



GERHARD THÜR

# OPERA OMNIA

<http://epub.oeaw.ac.at/gerhard-thuer>

Nr. 320 (Aufsatz / *Essay*, 2014; siehe auch / *see also* 245, 246)

## Antike Streitfälle im Rechtsunterricht

**Inter cives necnon perigrinos. Essays in honour of Boudewijn Sirks,**  
hg. v. Jan Hallebeek / Martin Schermaier / Roberto Fiori / Ernest  
Metzger / Jean-Pierre Coriat, 2014, 741–750

© V&R unipress (Göttingen) mit freundlicher Genehmigung  
([http://www.v-r.de/de/inter\\_cives\\_necnon\\_peregrinos/t-0/1035448/](http://www.v-r.de/de/inter_cives_necnon_peregrinos/t-0/1035448/))

Schlagwörter: ‚moot court‘ — *dikasterion* Athens — Laienrichter — Publikum —  
Rhetorik

*Key Words: moot court — Athenian dikasterion — laymen judges — audience — oratory*

[gerhard.thuer@oeaw.ac.at](mailto:gerhard.thuer@oeaw.ac.at)  
<http://www.oeaw.ac.at/antike/index.php?id=292>

Dieses Dokument darf ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden (Lizenz CC BY-NC-ND),  
gewerbliche Nutzung wird urheberrechtlich verfolgt.

*This document is for scientific use only (license CC BY-NC-ND), commercial use of copyrighted material will be prosecuted.*

---

Gerhard Thür (Wien)

## **Antike Streitfälle im Rechtsunterricht**

Die folgenden Zeilen knüpfen an eine über längere Zeit mit dem Jubilar geführte Diskussion an: In welcher Form können Rechtsfälle aus der Antike, die in fiktionalen Gerichtsverhandlungen vorgetragen werden und auch nach antikem Recht zu entscheiden sind, sinnvoll in den heutigen Rechtsunterricht mit einbezogen werden? Im ersten Teil wird es um die Praxis der so genannten „moot courts“ und anderer Formen gehen, in welchen das fiktive Streitverfahren nach dem Muster eines modernen, in der Regel anglo-amerikanischen Prozesses durchgeführt wird und mehrere Teams um die Siegespalme in ein und demselben Rechtsfall streiten; im zweiten Teil soll ein Modell vorgestellt werden, in welchem jeweils ein Team als klagende bzw. verklagte Partei gegeneinander auftritt und nach dem Muster der antiken Geschworenengerichtbarkeit Athens das „Volk“, also das Publikum der Veranstaltung, durch Abstimmung direkt eine Sachentscheidung fällt. Dieses so genannte „athenische Modell“ wird schließlich als weit über den Rechtsunterricht hinaus brauchbares pädagogisches Instrument charakterisiert werden.

Der Ablauf von moot courts ist allgemein bekannt. Sie sind ein hervorragendes Training der Studenten der Rechtswissenschaft für das Auftreten und Argumentieren vor Gericht. Das wird besonders im kontinentaleuropäischen Rechtsunterricht vernachlässigt, der den Juristen vornehmlich in der Rolle des Richters sieht und ausbildet. Bei Aufführungen von moot courts steht nicht das zusammenhängende Plädieren im Vordergrund, sondern das schlagfertige Reagieren auf Zwischenfragen eines mit höchster Autorität der Verfahrensleitung ausgestatteten Richters, gespielt von einem erfahrenen Praktiker oder Professor. Soweit ich es 2011 bei der öffentlichen Vorführung in der 65. Session der Société Fernand De Visscher (SIHDA) in Lüttich mitbekommen habe, wird gar nicht entschieden, welche Partei den imaginären Prozess gewinnt. Das ist auch unerheblich, wenn mehrere Teams vor demselben Richter den stets gleichen Rechtsfall vertreten. Die Leiter der Veranstaltung bewerten wie beim Sport die Teams in Reihung nach ihrer Leistung im Wettbewerb. Die Teams stehen unter stärkstem Konkurrenzdruck und eine gute Platzierung hat den Wert einer

vorzüglich abgelegten Prüfung. Insoweit gliedern sich moot courts bestens in die Juristenausbildung ein.

Herr Kollege Sirks stellte mir freundlicherweise die Unterlagen einiger Rechtsfälle der jährlich sowohl in Oxford/Cambridge als auch in Kavala stattfindenden Roman Law Moot Courts zur Verfügung. Die zu beurteilenden Fakten spielen zur Zeit Justinians, und die Unterlagen enthalten mit viel Raffinesse ausgearbeitete Handlungsabläufe. Als Aufgabe für die Teams wird im Anschluss an den fiktiven Sachverhalt angeführt, welche Klagen (römische *actiones*) die beteiligten Personen gegeneinander anzustellen haben. Die Teams müssen sich in die rechtlichen Voraussetzungen dieser *actiones* vertieft einarbeiten, haben „vor Gericht“ ihre Standpunkte dafür und dagegen vertreten und ad hoc (fachkundig gestellte) Zwischenfragen beantwortet, alles auf Englisch. So interessant und spannend die Veranstaltung für die direkt beteiligten Personen sein mag, so wenig attraktiv ist sie für einen breiten Kreis von Zuhörern. Das Publikum der Entscheidungsrunde in Lüttich bekam zwar die Sachverhaltsdarstellungen in die Hand, hatte aber kaum Gelegenheit, die langen Texte während der Verhandlung zu lesen. Des Weiteren wurden die Rechtsvorschriften, auf welche die Parteien sich bezogen, als bekannt vorausgesetzt. Die Außenwirkung der römischrechtlichen moot courts scheint also im Interesse des Faches gewiss noch verbesserungsfähig.

Mit großer Publizität wurde am 12. Mai 2011 ein berühmter Prozess der griechischen Geschichte wieder aufgeführt. Von der Onassis Stiftung gefördert, trat nach 2410 Jahren Sokrates wieder vor die Schranken des Gerichts, und zwar im Ceremonial Courtroom of Manhattan's Federal Courthouse, am 14. Februar 2014 noch abrufbar<sup>1</sup>. Es entschied ein Senat von drei professionellen Richtern aus New York: zwei Damen unter dem Vorsitz eines altgedienten Mitglieds eines Berufungsgerichts; ein Staatsanwalt und der Direktor der Stiftung vertraten die Anklage, zwei Staranwälte verteidigten den widerborstigen Philosophen (in Abwesenheit). Der Freispruch war gewiss keine Überraschung. Nach den Berichten dauerte der Prozess, der genau dem Muster der vorhin beschriebenen moot courts und damit einem amerikanischen Strafverfahren folgte, zwei Stunden; allerdings hatte das Gericht sich zur Beratung zurückgezogen und einen Urteilsspruch gefällt. Die Veranstaltung war gewiss nicht Teil einer Juristenausbildung, sondern verfolgte einen klaren Auftrag der allgemeinen Bildung. Elektronische Ton- und Bildträger sollten an Schulen verteilt werden. Vehikel des Bildungsauftrags, die Persönlichkeit des antiken Philosophen zeitgemäß einer breiten Schicht näher zu bringen, war die Einkleidung des historischen Geschehens in das Genre des amerikanischen Gerichtssaalfilms, der in

---

<sup>1</sup> <http://www.onassisusa.org/specialevents.php?m=3&h=3>, freundlicher Hinweis von Frau Kollegin Athina Dimopoulou.

weiten Teilen der Welt die Vorstellung der Laien von der Justiz schlechthin prägt. Seinen besonderen Reiz bekam der fiktive Prozess dadurch, dass die Parteien nicht um die Benotung ihres Auftretens, sondern tatsächlich um die Entscheidung eines als fingiertes Gericht tätigen Gremiums kämpften.

Man kann sich fragen, warum historische oder als solche fingierte Rechtsfälle unbedingt nach den Regeln moderner Prozessordnungen verhandelt werden müssen. Sollte man nicht auch das damalige Gerichtsverfahren nachspielen? Die Frage kann für die Zeit Justinians glatt verneint werden; denn der weitgehend schriftlich geführte Prozess dieser Zeit wäre zwar für den bis ins 19. Jh. gültigen „Gemeinen Prozess“ lehrreich, hat aber heute keinen pädagogischen Wert mehr. Als abschreckendes Beispiel möge man einen Blick auf den 524 Zeilen langen Papyrus Petra IV 39 aus jener Zeit werfen<sup>2</sup>. Auch das klassische Formularverfahren mit Entscheidung durch einen *iudex privatus* eignet sich nicht für eine Wiederbelebung. Zu wenig wissen wir über das Verfahren vor dem Privatmann, den der Prätor als Richter einsetzte.

Doch die Möglichkeiten, Vorbilder in antiken Prozessordnungen zu finden, sind damit noch nicht erschöpft. Anstatt antike Rechtsfälle in das Schema von moot courts zu pressen, bietet sich als Alternative die Geschworenengerichtbarkeit des klassischen Athen an. Ohne das Experiment der Onassis Stiftung herabzuwürdigen zu wollen, wäre doch für den Fall Meletos vs. Sokrates eher ein derart gebildeter Gerichtshof „zuständig“ gewesen. Im Folgenden möchte ich von Aufführungen antiker griechischer Prozesse berichten, die seit Jahren parallel zu den moot courts an verschiedenen Rechtsfakultäten stattfinden. Da der römische Rekuperatorenprozess ähnlichen Regeln folgt, lassen sich auch Ciceros Rechtsfälle auf diese Weise leicht nachspielen. Die Idee zu solchen nachgespielten historischen Prozessen stammt von unserem Belgrader Kollegen Sima Avramović. Nach Erscheinen seines Buches über die Gerichtsreden des Isaios<sup>3</sup> führte er Mitte der 1990er Jahre die Lehrveranstaltung „Clinical Legal History“ ein; von 2004 bis 2008 hielt ich in Graz Seminare „Clinicum Antike Rechtsgeschichte – Forensische Rhetorik“, und im Dezember 2005 veranstaltete auch Frau Kollegin Adriaan Lanni mit ihren Studenten an der Harvard Law School ein ähnliches „mock trial“<sup>4</sup>. Ziel dieser nachgespielten Prozesse ist nicht

2 Die Gesamtlänge der Rolle, die den Ablauf eines Verfahrens protokolliert, das letztlich mit einem Schiedsvergleich endete, wird mit 6 Metern rekonstruiert; s. die Rezension des 2011 erschienenen Bandes, G. THÜR, ZRG RA 130 (2013) 538–543.

3 S. AVRAMOVIĆ, *Isejvo sudsko besednistvo i antinsko pravo*, Beograd 1988, 2. Aufl., 1991, besser bekannt durch DERS., *Iseo e il diritto attico*, Napoli 1997.

4 Diese nachgespielten Prozesse sind ausführlich dokumentiert und unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert, S. AVRAMOVIĆ, *Simulation of Athenian Court: A New Teaching Method*, *Balkans Law Review* 16 (2003) 47–50; G. THÜR, *Clinicum Antike Rechtsgeschichte – Forensische Rhetorik*, in: G. THÜR/Z. LUČIĆ (Hrsg.), *Imperium und Provinzen*, Sarajevo 2006, 191–232; DERS., *Rhetorik im Rechtsunterricht*, in: H. GEBHARDT/M. STEPPAN (Hrsg.), *Zur*

die Konkurrenz mehrerer Teams um die beste Präsentation eines Falles, sondern es kämpfen ein Kläger und ein Verklagter, jeweils durch Mitstreiter unterstützt und dadurch zu zwei gegnerischen Teams zusammengeschweißt, um den Sieg in einem als gegenwärtig fingierten, hautnah erlebten Rechtsstreit; die Studenten werden nicht „beurteilt“, sondern von ihren als Publikum anwesenden Kollegen „verurteilt“ (oder freigesprochen). Es gibt keinen Richter, der Fragen stellt, sondern nur einen Vorsitzenden, der dafür zu sorgen hat, dass die Parteien ungestört in der ihnen zugemessenen Zeit ihren Standpunkt in freier Rede vortragen können. Kurz gesagt: Gelehrt wird nicht die schlagfertige Argumentation in spontaner Rede und Antwort, sondern die Technik, ein größeres Publikum durch eine systematisch aufgebaute, zusammenhängende Rede in einer weit ausholenden Kette von rationalen und auch irrationalen Argumenten zu überzeugen. Die in Athen im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert oft über Leben und Tod entscheidende Technik, ein größeres Publikum persönlich zu überzeugen, wurde aus der Organisation und dem Verfahren der damaligen demokratischen Massengerichte entwickelt. Als (oft geschmähtes) Bildungsgut hat die Rhetorik seit der Antike ihre Dienste in den *artes liberales*, der höheren (Aus)bildung, geleistet. Im Folgenden sollen ihre rechtlichen und historischen Grundlagen kurz dargestellt werden sowie die Möglichkeiten, diesen Schatz im heutigen akademischen Unterricht – weit über den juristischen hinaus – wieder zu heben.

Bekanntlich gab es in der klassischen Antike keinen Berufsstand von Juristen, die als staatliche Funktionäre das Amt eines Richters oder Staatsanwalts ausgeübt hätten. Das Fällen von Urteilen lag ausschließlich in den Händen von Privaten. Anders als die Römer, misstrauten die Athener den Entscheidungen Einzelner. Nach demokratischen Prinzipien habe allein eine möglichst große Zahl von Entscheidungsträgern die Gewähr dafür geboten, dass das Urteil unbeeinflusst von Bestechung und Parteilichkeit gefällt werde. In einem ausgeklügelten Verfahren wurden deshalb erst am Morgen des Gerichtstags die Richterbänke aus allen Teilen der Bürgerschaft gleichmäßig durch das Los besetzt; als Richter konnte sich jeder unbescholtene Bürger von über 30 Jahren unter Vorweisung seines offiziellen „Richtertäfelchens“ melden. Je nach Streitwert und -gegenstand bestand ein Gerichtshof aus 201, 401, 501, 1001 oder 1501 Richtern. Aus archaischer Zeit hatte noch ein Gerichtshof von 51 Mann überlebt (an dieser Zahl orientiert sich meine fiktive Version: bis zu 51 Zuhörern – auch Frauen – wird am Beginn eines nachgespielten Prozesses nach dem Zufallsprinzip eines der nummerierten Richtertäfelchen überreicht). Somit war das

---

Geschichte des Rechts. FS Gernot Kocher, Graz 2006, 461–72; R. LONDON, Harvard Law Today, Jan. 2006, S. 8. Im Druck ist mein Beitrag „The Future of Classical Oratory“, in einer M. Gagarin gewidmeten FS.



Gericht konstituiert. In Athen wurde auch noch die Sitzordnung der Richter durch Los bestimmt, damit sich nicht Claqueure zusammentun konnten, und schließlich wurden die einzelnen Gerichtshöfe den verschiedenen Magistraten, die an diesem Tag Vorsitz führten, zugewiesen (diese Feinheiten machen wir nicht mit). Weder die Parteien noch die Vorsitzenden konnten also das Entscheidungsgremium in irgendeiner Weise beeinflussen<sup>5</sup>.

In vorbildlicher Weise wurde auch im Ablauf der Verhandlung die Chancengleichheit der Parteien gewahrt. Nach Eröffnung des Verfahrens durch den Vorsitzenden verlas der Gerichtsschreiber die eingereichte Klageschrift und die Entgegnung des Verklagten. Es folgten die Plädoyers (Rede des Klägers, Gegenrede, oft noch Replik und Duplik). Beiden Parteien wurde die gleiche, je nach Streitwert und -gegenstand variierende Redezeit zugeteilt, gemessen mit einer Wasseruhr (*klepsydra* [leicht nachzubauen]). Die Parteien mussten ihre Sache persönlich vertreten, Helfer (*synegoroi* „Mitsprecher“ [wichtig für die Teambildung]) waren zugelassen. Niemand durfte den Sprecher unterbrechen; auch der vorsitzende Magistrat hatte lediglich für den geordneten Ablauf des Verfahrens zu sorgen (im Unterschied zu moot courts; deshalb kann auch ein Student den Vorsitzenden spielen). Nicht in die Redezeit der Parteien fiel das Verlesen von Urkunden. Das war Aufgabe des Gerichtsschreibers (auch von einem Studenten gespielt); dabei hielt ein objektiver, vor der Verhandlung aus der Zahl der Richter (durch Ziehen der auf dem Täfelchen vermerkten Nummer) ausgeloster Helfer den Wasserauslauf an. Auf die feste Regel, dass nur Schriftstücke verlesen werden durften, welche dem Gegner in einem Vorverfahren bekannt gemacht worden waren, ist noch zurückzukommen<sup>6</sup>. Auch die „Zeugenaussage“ bestand im Verlesen eines vor dem Hauptverfahren aufgesetzten Schriftstücks<sup>7</sup>. Aus den erhaltenen athenischen Gerichtsreden und auch aus der bisherigen Praxis der nachgespielten Prozesse kann man sehen, dass es nicht ratsam war und ist, durch ein Übermaß an Urkunden die Redezeit auszudehnen. Denn was man an Zeit gewinnt, büßt man letztlich an Überzeugungskraft dadurch ein, dass man das Publikum aus der Spannung des Erzähldukts entlässt.

---

5 Ausführlich dargestellt G. THÜR, Das Gerichtswesen Athens im 4. Jahrhundert v. Chr., in: L. BURCKHARDT/J. V. UNGERN-STERNBERG (Hrsg.), Große Prozesse im antiken Athen, München 2000, 30–49, 257 f.

6 Näheres dazu G. THÜR, Das Prinzip der Fairness im attischen Prozess: Gedanken zu Echinon und Enklema, in: E. CANTARELLA (Hrsg.), Symposium 2005, Wien 2007, 131–150 (engl. Dike 11, 2008 [2010], 51–73).

7 Auch dazu wieder G. THÜR, The Role of the Witness in Athenian Law, in: M. GAGARIN/D. COHEN, The Cambridge Companion to Ancient Greek Law, Cambridge 2005, 146–169 (In Belgrad wird vom Prinzip des „mündlichen“ Zeugnisses ausgegangen; durch die – historisch nicht korrekte – Befragung und freie Erzählung der Zeugen gewinnt der fiktive Prozess zwar an Farbe, doch leidet das intellektuelle Gesamtkonzept der Plädoyers darunter; s. dazu die o. Fn. 4 angeführte Literatur).

Das Urteil fiel unmittelbar nach den Plädoyers – ohne vorherige Beratung – durch geheime Abstimmung mit bloßem „ja“ oder „nein“ zum Klageantrag. Demgemäß wurde auch kein Urteilsspruch formuliert und keine Begründung gegeben. Logistisch wurde die Abstimmung in den Massengerichtshöfen so bewältigt, dass die Richter zu vorher aus ihrer Mitte (wie oben) ausgelosten Helfern schritten, dort eine Kennmarke abgaben und dafür zwei Stimmsteine (Metallscheiben, *psephoi*) ausgehändigt bekamen, einer in der Mitte durchbohrt („ja“, Schuldspruch), der andere voll („nein“, Freispruch). Daumen und Zeigefinger verdeckten die Mitte der Scheiben, so dass nur der Betreffende selbst wusste, für welche Partei er den zählenden Stimmstein in die entsprechende Urne warf. So war die geheime Abgabe der Stimme, ein wichtiges Element der Objektivität des Verfahrens, bestens gewährleistet. Zur raschen Auszählung bediente man sich eines *abax* (lat. *abacus*, Zählbrett; gelochte und volle Metallscheiben, die Urne und das Zählbrett sind leicht herzustellen). Der Schreiber verkündete das Ergebnis der Abstimmung, und damit war der Prozess zu Ende (die Verkündung löst im nachgespielten Prozess stets einen Freudentaumel oder echte Zerknirschung bei den am Rechtsstreit Beteiligten und dem Publikum aus).

Das von den Athenern entwickelte Verfahren zur gerichtlichen Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten ist beeindruckend einfach; meine hinzugesetzten Bemerkungen zeigen, dass es ganz leicht für den Gebrauch im heutigen akademischen Unterricht zu adaptieren ist. Die Vorzüge eines auf diese Weise nachgespielten Prozesses liegen auf der Hand: So wie die Laienrichter Athens, muss auch das zur Sachentscheidung berufene Publikum den Rechtsfall nicht vorher studieren; alle wesentlichen Fakten werden von den Parteien aus deren – jeweils gegensätzlichem – Blickwinkel vorgetragen. Desgleichen werden die Rechtsvorschriften, auf welche die Parteien sich berufen, als vorher eingereichte Schriftstücke vom Gerichtsschreiber deutlich verlesen. Jeder Richter/Zuhörer ist somit über alle relevanten Umstände des Falles informiert und voll in den fingierten Prozess eingebunden. Die Aufgabe der als Parteien und Helfer agierenden Teilnehmer besteht darin, ihren Standpunkt in eine den Hörern verständliche und sie überzeugende gedankliche Ordnung zu bringen, die Dokumente der Gesetzeszitate, Prozesszeugnisse und Vertragsurkunden, Testamente etc. richtig einzusetzen und das Plädoyer aus dem Gedächtnis frei vorzutragen. Ein Teilnehmer, der seine etwa 10 Minuten dauernde Rolle vom Blatt liest, fällt unweigerlich durch. Die freie, wenn auch Wort für Wort sowie in Gestik, Mimik und Stimmlage einstudierte Rede ist seit der Antike das natürliche Mittel, eine Masse zu überzeugen.

Nach dem bisher Gesagten scheint der Wert der nach athenischem Muster nachgespielten Prozesse vornehmlich in der Schulung in Rhetorik zu liegen. Dass dies zumindest teilweise zutrifft, soll nicht bestritten werden. Rhetorik ist

mehr als „schön“ oder „kunstvoll“ reden, sie ist mehr als ihr Endprodukt, die *actio* (der Vortrag)<sup>8</sup>. Sie lehrt seit der Antike die Kommunikation des Einzelnen mit einer Masse. Die Arbeitsschritte des „Redners“ wurden im antiken Unterricht folgendermaßen zusammengefasst: *inventio, dispositio, elocutio, memoria, actio* (Auffinden der Hauptgesichtspunkte, Gliederung des Stoffes, Darstellung: Formulierung, Ausdruck, Stilisierung; Memorieren, Vortrag). Niemand wird bestreiten, dass jeder in der Öffentlichkeit stehende Mensch auch heute noch dieses Werkzeug notwendig braucht. Und jeder wird bestätigen, welch große Defizite auch Studenten der Rechte hierin haben. Sieht man von der mündlichen Präsentation ab, sind die ersten drei Arbeitsschritte auch für eine erfolgreiche schriftliche Kommunikation nötig. Da hierbei der Adressat nicht in ein Zwiegespräch eintritt, ist verständliches, systematisch aufgebautes und zielgerichtetes globales Argumentieren wie im mündlichen Plädoyer (manchmal sogar *ad personam*) auch für den Erfolg von schriftlichen Eingaben oder Aussendungen ausschlaggebend. Da nicht jeder Mensch diese Gaben kraft seiner *natura* mitbringt, helfen *ars (techne)*, *imitatio* und *exercitatio*. Mit dem Hinweis, die großen antiken Redner als Vorbilder zu studieren, geht der Rhetorikunterricht über die handwerklich-technische Ausbildung hinaus und betritt das Feld der Bildung, was auch heute noch Anliegen der Universitäten sein sollte.

Nach all dem kann man sich fragen, was auf diese Weise nachgespielte Prozesse mit dem Rechtsunterricht zu tun haben. So wie die moot courts aus römischem Recht sind sie jedenfalls Teil des Studiums der antiken Wurzeln unserer heutigen Rechtsordnungen. Gewiss kommt in den öffentlich aufgeführten Gerichtsverhandlungen die pointierte Diskussion von Rechtsfragen zu kurz. Das war schon im antiken Athen der Fall: In der vor breitem Publikum ausgetragenen „Redeschlacht“ – beide Parteien hatten ihre Plädoyers bereits vor der Verhandlung durch Redenschreiber (*logographoi*) konzipieren lassen und einstudiert – wurde eher zu Tatfragen argumentiert. Die mehrer hundert Mitbürger zählenden Laiengerichtshöfe waren eher geneigt, sich von Fakten, die zu den Rechtsvorschriften passten, überzeugen zu lassen, als subtile Auslegungen des Rechts anzuhören. Vor allem erlaubte der starre Ablauf des Prozesses kein direktes und improvisiertes Eingehen auf vom Gegner aufgeworfene Rechtsfragen.

Um die juristische Leistung, die in einem athenischen Gerichtsverfahren steckte, angemessen zu würdigen, muss man den Blick von der Hauptverhandlung in die vorbereitende Phase des Prozesses lenken. Vor der „rhetorischen“ Konfrontation der Parteien am Gerichtstag fand nämlich ein „dialektischer“ Abschnitt des Verfahrens statt<sup>9</sup>. Nach Ladung und Einreichen der Klage

8 Zum Folgenden s. die schematische Darstellung von H. HOMMEL, System der Rhetorik. Lexikon der Alten Welt, Zürich 1965, 2623 f. und den dazu gehörigen Artikel.

9 Zum Gegensatz Rhetorik und Dialektik s. Aristot. Rhet. 1,1 (1354a).



bei dem hierfür zuständigen politischen Amtsträger hatten die Parteien sich vor eben diesem Magistrat, der später auch dem Gerichtshof vorsitzen wird, einem Vorverfahren (einer *anakrisis*) zu stellen. Dabei mussten sie einander über die relevanten faktischen und rechtlichen Fragen ihres Falles Rede und Antwort stehen. An die dort gegebenen Antworten waren sie im Hauptverfahren gebunden. In gleicher Weise durften sie keine anderen Urkunden verwenden als die in Vorverfahren dem Gegner zur Kenntnis gebrachten; darunter fielen auch Gesetzestexte und Prozesszeugnisse. Erst durch den Antwortzwang im „dialektischen“ Verfahrensabschnitt und das Neuerungsverbot konnten die Streitparteien den „rhetorischen“ Abschnitt, die Redeschlacht, so weit strukturieren, dass sie nicht hoffnungslos aneinander vorbei redeten, und auf diese Weise wurde dem Gerichtshof der Prozessstoff in zur Entscheidung reifer Form präsentiert. Auch im Vorverfahren hatte der Gerichtsmagistrat kein Recht, Fragen zu stellen. Selbst wenn auch dieser Abschnitt öffentlich nachgespielt würde, unterschiede er sich wesentlich von einem moot court.

Natürlich findet heute wie damals nur der letzte und entscheidende, der rhetorische Abschnitt des soeben geschilderten Prozesses öffentliches Interesse. Da aber das altgriechische Recht anders als das römische kaum unterrichtet wird, bedarf ein nach athenischem Muster nachgespielter Prozess besonderer Vorbereitung, am besten in Form eines Seminars; die Aufführung kann als krönender Abschluss am Ende des Semesters stattfinden. Anstatt sich einen neuen Fall auszudenken, sollte man auf eine der zahlreichen überlieferten Gerichtsreden zurückgreifen. Anhand dieser Quellen kann man sowohl einige Kapitel athenisches Recht als auch Rhetorik lehren. In Referaten und gemeinsamer Diskussion kann man sich an das Prozessrecht Athens, an die historischen und rechtlichen Probleme des ausgewählten Textes, an die Schwachstellen in der Argumentation des Sprechers und die möglichen, nicht überlieferten Argumente der Gegenseite heran arbeiten. Denn die überlieferte Gerichtsrede lässt nur den Standpunkt einer der beiden Parteien erkennen. Im Laufe des Semesters finden sich die gegnerischen Teams zusammen. Sie konzipieren ihre Plädoyers und stellen sich schließlich einer *anakrisis*, in der sie einander ihr Beweismaterial zur Kenntnis bringen und provozierende Fragen stellen. Nun können die Reden ausgearbeitet und genau in die zur Verfügung stehende Zeit eingepasst werden. Die aus der Antike überlieferte Rede wird natürlich, um die Gegenpartei zu überraschen, oft einschneidend modifiziert. Der Aufführung sieht man dann die intensive historische, juristische und rhetorische Vorarbeit nicht an.

Bei der Auswahl der Rechtsfälle ziehe ich tatsächlich gehaltene, in der griechischen oder römischen Literatur überlieferte Reden vor. Dabei fallen immer auch Erkenntnisse zum damals geltenden Recht ab. Weniger geeignet scheinen mir frei erfundene oder dem kaiserzeitlichen Rhetorikunterricht entstammende

Fälle aus den unter dem Namen Quintilians überlieferten *declamationes* oder denen des Libanios; die Schulmeister pressen die rhetorischen Probleme in abenteuerliche rechtliche Strukturen. Das kann man zwar auch Sopatros' *Diairesis Zetematon* vorwerfen, doch deckt dieser in seiner Mischung aus systematischem Lehrbuch (*stasis*-Lehre) und *declamationes* ein interessantes Detail des damaligen Unterrichts auf: Bevor seine Schüler zur (fiktiven) Redeschlacht schritten, hatten auch sie in einem „dialektischen“ Teil die rechtlichen Argumente zu diskutieren<sup>10</sup>. Doch sollte man nachgespielte Prozesse nicht mit Theoremen der hellenistisch-römischen Schulrhetorik belasten, die den großen Rednern wie Demosthenes und Cicero völlig fern lagen; aus der viel diskutierten *stasis*-Lehre scheint mir heute im Wesentlichen nur mehr die Unterscheidung von Tatsachen- und Rechtsfrage von Bedeutung.

Fast unvermeidlich wurde im Grazer Clinicum auch der Prozess Sokrates' aufgeführt. Am 18. Januar 2007 verteidigte sich dort der Philosoph allein und persönlich gegen das Team seiner Ankläger. Da die Veranstaltung gemeinsam mit der „Humanistischen Gesellschaft“ stattfand, die auch den Großteil des Richter-Publikums stellte, war ein überwältigender Freispruch vorprogrammiert. Als jedoch dasselbe Team den Prozess am 18. Mai in Freiburg im Breisgau wiederholte, bestätigten die studentischen Richter nun den Schuldspruch der Athener. War es Parteinahme für die studentischen Ankläger gegen den alten Professor, der in Sokrates' Rolle geschlüpft war, oder wussten die jungen Richter gar nicht, wer Sokrates war? Ein Ergebnis ist aus dem Experiment festzuhalten: Wenn man Platons Apologie (sei es auch adaptiert) als Gerichtsrede hält, gewinnt man den Eindruck, dass hier Sokrates selbst spricht und tatsächlich (zunächst) um seinen Freispruch kämpft<sup>11</sup>.

Zusammenfassend betrachtet erweisen sich „nach athenischem Muster“ nachgespielte Prozesse jedenfalls als Einstieg in das Recht Athens. Sie bereiten junge Juristen darauf vor, in freier, wohlkonzipierter Rede ihren Standpunkt vor einem Entscheidungsgremium durch Einsatz von Intellekt und Emotion zu vertreten. Darüber hinaus wird umfassende Argumentation eines Standpunkts sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form trainiert. Spontanes juristisches Argumentieren findet nicht während der Aufführung der Prozesse statt, sondern in der Phase der Vorbereitung. Bei den Aufführungen wird das Publikum mit einbezogen und nimmt voll Engagement am Ablauf und der Entscheidung des Prozesses teil; so wird auch breiteres Interesse an der Antike und speziell am antiken Recht geweckt. Von der Anlage her kann in jedem nachge-

10 M. WEIßENBERGER (Hrsg.), *Sopatri Quaestionum Divisio*. Sopatros: Streitfälle. Gliederung und Ausarbeitung kontroverser Reden, Würzburg 2010, rezensiert von G. THÜR, *AnzAltW* 66/1–2 (2013) 107–110.

11 Das kann hier nicht weiter vertieft werden; interessanterweise geht A. NEHAMAS in seiner Einleitung zur Veranstaltung der Onassis Stiftung (Fn. 1) in dieselbe Richtung.

spielten Rechtsfall freilich nur ein Team als Sieger und das zweite als Verlierer hervorgehen. Aus diesem Grund ist der „athenische Prozess“ nicht geeignet für einen internationalen Wettbewerb zwischen mehreren Teams. Er hat somit nicht den Charakter einer Prüfung, sondern ist eine alternative Form der Vorlesung. Diese vermittelt Fähigkeiten, die weit über die rein juristischen hinausgehen.